

Porträt:

Ein chinesischer Seminarist

(nach einem Interview mit KIRCHE IN NOT)

Wie er so dasteht mit seinen Stiefeln, seiner Schirmmütze und seiner abgewetzten Jacke, könnte man ihn leicht verwechseln mit einem Landarbeiter, einem der unzähligen in China. Und in gewisser Weise stimmt das ja auch – er kommt gerade vom Feld, wo er den Landarbeitern geholfen hat.

Doch schnell stellt sich heraus, dass es sich hier um einen Seminaristen aus der katholischen „Untergrund“-Kirche handelt, die jahrzehntelang schonungslos unterdrückt wurde, weil sie sich weigerte, sich registrieren zu lassen und sich so den staatlichen Religionsbehörden zu unterstellen. Als staatlich geächtete Dissidenten sind katholische Untergrund-Christen ständig gefährdet. Zudem leiden sie unter fortwährenden Spannungen mit der staatlich registrierten und staatlich gesteuerten „offiziellen“ katholischen Kirche.

Von diesen Schwierigkeiten lässt sich der Seminarist jedoch nichts anmerken. Sehr schnell kommt er auf seine persönliche Lebensgeschichte zu sprechen. In den schützenden Mauern seiner Kirche fühlt er sich sicher und ist bereit, sein Schicksal zu schildern (wobei zu vermuten ist, dass er heikle Details bewusst weglässt).

Mehr als ein Dutzend Jahre hat er für seine Ausbildung benötigt. In dieser recht langen Zeit hat sich die Einstellung der Behörden deutlich gewandelt. „Ganz am Anfang meiner Ausbildung wurden ‚Untergrund‘-Seminaristen von den Regierungsstellen noch nicht zugelassen zum Studium“, erzählt er. „Wir wurden heimlich auf verschiedene Pfarrgemeinden aufgeteilt; so konnten wir nicht so leicht entdeckt werden. Der Ablauf der Ausbildung musste sehr stark improvisiert werden. Wir mussten jederzeit auf Änderungen gefasst sein.“

„Wir gingen dabei ein hohes Risiko ein. Als wir in den 1990er Jahren hierher kamen, studierten wir heimlich Philosophie. Wir wussten: sollten uns die Behörden erwischen, würden sie uns ins Gefängnis stecken.“ Und um die ständige Gefahr zu unterstreichen, schildert er, wie die Beamten einmal heimlich den Seminaristen gefolgt waren und ihren geheimen Treffpunkt aufgespürt hatten. „Wir mussten über die Mauer springen und schleunigst das Weite suchen.“ All das scheint lange her zu sein. „Heute akzeptieren es die Behörden, wenn ich mich als Priesterseminarist zu erkennen gebe.“

Allerdings ist die Geschichte dieses Seminaristen keineswegs repräsentativ für die Situation in dem riesigen Land. Beobachter, die die Beziehungen zwischen Kirche und Staat in China studieren, weisen immer wieder darauf hin, wie sehr sich die religionspolitischen Bestimmungen und die Praxis der Behörden von Provinz zu Provinz, ja sogar von Distrikt zu Distrikt unterscheiden.

Wie widersprüchlich die Situation noch ist, zeigt wiederum das Beispiel des Seminaristen. Einerseits haben sich die Behörden geöffnet und erlauben einem gläubigen jungen Mann aus der „Untergrund“-Kirche inzwischen die Ausbildung zum Priester. Andererseits wird seine Priesterweihe immer wieder hinausgezögert.

Er erklärt: „Meine Weihe wurde mehrfach verschoben – ehrlich gesagt, ich weiß gar nicht mehr, wie oft. Das Problem ist: wenn mein Bischof mich zum Priester weiht, werden die Behörden meine Weihe nicht anerkennen, weil sie meinen Bischof und sein Büro nicht anerkennen.“ Und er ergänzt: „Mein Bischof hat wiederholte Male versucht, von den Behörden eine Genehmigung für meine Weihe zu erhalten, doch bisher ohne Erfolg.“

Der Seminarist erzählt, wie einige Monate zuvor ein „Untergrund“-Bischof heimlich mehrere Priester geweiht hat. Doch dann kam schon am nächsten Tag ein anderer Bischof vorbei, diesmal einer der „offiziellen“ Kirche, der die Weihezeremonie unter seinem Vorsitz wiederholen ließ. Und er ergänzt: „Es ist einfach eine bizarre Situation – für Außenstehende schwer nachzuvollziehen.“

Die Kirche steht unter einem gewissen Druck, die Priesterweihen zügig zu vollziehen, weil in vielen Regionen die Zahl der Berufungen inzwischen zu sinken begonnen hat. Die Gesamtzahl der Priesterseminaristen in China – „Untergrund“- und „offizielle“ Kirche zusammengerechnet – liegt bei etwa 1500, doch überall geht die Zahl der neuen Bewerber zurück. Ein Grund dafür ist sicherlich Chinas „Ein-Kind“-Politik. Katholische Eltern tun sich oft schwer, wenn ihr so kostbarer Nachwuchs sein Leben der Kirche widmen will.

Auch der zunehmende Materialismus in der chinesischen Gesellschaft spielt eine gewisse Rolle. Seit Jahren schon ziehen die Massen vom Land in die Stadt, auf der Suche nach einem besseren Leben, wo sie dann auch ihr (einziges) Kind auf eine vernünftige Schule schicken können.

Dieser junge Seminarist jedoch, der selbst auf dem Land aufgewachsen ist, lässt sich durch materielle Reize nicht ablenken: „Ein Priester zu sein, ist eine wunderbare Sache! Nach mehr als einem Dutzend Jahren oft mühsamer Ausbildung ist die Weihe jetzt so wichtig für mich.“

Und er ergänzt: „Die Menschen in China stehen vor großen Herausforderungen – egal, ob sie in der oft bitteren Armut der kleinen Dörfer auf dem Land wohnen bleiben, oder ob sie das Risiko eines Umzugs in die Stadt auf sich nehmen. Das Gefühl der Unsicherheit ist überall sehr groß. Sie alle aber müssen Jesus Christus kennenlernen. Sie alle brauchen jemanden, der ihnen zuhört und der ihnen hilft, den Weg zu Gott zu finden.“